

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Heleen van Royen
Göttin der Jagd

H E L E E N
VAN ROYEN



GÖTTIN
der Jagd

ROMAN



Preis € 7,95
Preis SFR 14,70

336 Seite

ISBN 3-596-16357-9

Fischer Taschenbuch Verlag

Aus dem Niederländischen von Mary und Erik Alder-Sijmons

Gattung: Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2006

»Nein.«

Ich sagte es laut, obwohl ich sonst nie Selbstgespräche führe.

»Nein, oder?«

Ich wiederholte es.

Ich saß mit runtergelassenen Hosen auf dem Klo. In der Hand hielt ich ein längliches Plastikstäbchen. Es gab zwei Fenster in diesem Stäbchen. Beide Fenster zeigten einen horizontalen blauen Streifen.

Ich blinzelte ein paar Mal, schloss die Augen zwei volle Sekunden und öffnete sie wieder. Die Streifen waren noch genauso blau. Ich drehte das Stäbchen in alle Richtungen, schüttelte es wie einen Cocktailshaker. Es nützte nichts.

»Shit«, sagte ich, ohne den Mund zu bewegen.

Es trommelte an der Badezimmertür.

»Mamaaa«, tönte es klagend.

»Geh weg, Jesse!«, rief ich.

Er fummelte weiter an der Tür.

»Jesse, hör auf damit. Wo ist Daniel? Geh zu deinem Bruder.«

Dem Geräusch nach ließ er sich an der Tür nach unten sinken.

Er weinte.

»Nicht weinen. Mama kommt gleich.«

Er jammerte weiter. Manchmal frage ich mich, warum man überhaupt mit seinen Zweijährigen redet. Als ob sie je auf einen hören würden.

Ich warf einen letzten Blick auf den Test. Nach der Gebrauchsanweisung lag ein positives Ergebnis vor. Warum war ich so schludrig gewesen?

»Mach mir kein Kind«, hatte ich gestöhnt, während er immer schneller in mir auf- und abfuhr. Es war so herrlich, so über-

wältigend, dass er gar nicht mehr aufhören sollte, ich wollte nur, dass er weitermachte; wer seiner Arbeit derart viel Ehre antut, darf sich ruhig eine Ewigkeit dazu nehmen. Ich merkte an seinen Bewegungen, dass er beinahe kam, ich sah es an seinem Gesicht, seinem Mund, der sich zusammenzog ... das ging nicht! Ich war selbst noch nicht gekommen und überhaupt: Es durfte nicht sein. Mit einem letzten Rest Vernunft stieß ich ihn mit den Händen gegen seine Brust von mir runter.

Er rollte zur Seite, grabbelte in seiner Jacke, fischte ein Kondom aus der Innentasche, riss die Packung auf, warf sie achtlos weg, nahm sein Geschlecht in die linke Hand und das Kondom in die rechte. Während er es abrollte, half ich ihm. Ich durfte die Tüte, worin er die Ladung deponieren würde, andrücken. Wir redeten nicht, wir führten Handlungen aus, wie wir das immer taten: schnell, fast geschäftsmäßig.

Auch das Sekret vor dem Ejakulat kann Samen enthalten. Ein Tropfen von der Größe eines Stecknadelkopfes genügt schon.

Wir hatten es in Biologie durchgenommen. Ich wusste es. Ich hätte es wissen können.

Seufzend stand ich auf, zog meine Hosen hoch und spülte. Ein paar himmlische Sekunden lang wurde Jesses Gejammer über-tönt.

»Mama kommt schon!«, rief ich in Richtung Tür.

Ich legte das Stäbchen in die Verpackung zurück und versteckte es in einer leeren Kosmetiktasche. Es war nicht der erste Schwangerschaftstest in diesem Jahr. Im März waren meine Tage auch ausgeblieben, fünf Tage überfällig. Ich hatte solchen Bammel, dass ich einen Deal mit Gott schloss. Ich glaube zwar nicht an Gott, aber in Sachen Leben und Tod gibt es wenig andere Instanzen, mit welchen man Deals schließen kann.

»Okay, Gott«, sagte ich. »Hör gut zu. Wenn du mich dieses ein-zige Mal davonkommen lässt, verspreche ich dir, dass ich es niemals mehr tun werde. Ich schwöre es. Ich werde mich be-

nehmen. Keine Spielchen, keine Risiken, kein Coitus interruptus, niemand kommt ohne Kappe herein; ein Deal?«

Er ist mir gnädig gewesen. Er hat den Deal eingehalten. Ich nicht. Ich machte fröhlich weiter, behielt nur ein halbes Auge auf meinen Eisprung und vergaß mein Versprechen. April ging gut, im Mai habe ich Clearblue gekauft, aber ich sah es eher als eine Art Stichprobe, und im Juni, also diesen Monat, habe ich überhaupt nicht aufgepasst. Ich wusste nicht mehr, wann meine Periode fällig war, und als ich in meinem Filofax nachschaute, zeigte sich, dass ich schon verspätet war. Die Regel hätte am Sonntag, dem 3. Juni, einsetzen sollen. Es war Montag, der 4., und ich spürte nichts. Bei Clearblue gibt's immer zwei Tests für den Preis von einem; ein Test war noch übrig, ich könnte ihn genauso gut schnell machen, um mich zu beruhigen.

Als Oscar zur Arbeit gegangen war, nahm ich Jesse, Daniel und Clearblue mit nach oben. Ich befestigte das Treppengitter und brachte die Zwillinge in ihr Zimmer. Ich nahm die Lego-Kiste und leerte sie auf den Boden.

»So, jetzt schön spielen, meine Lieben, Mama ist gleich wieder da.«

Ich schloss mich im Badezimmer ein, ließ die Hosen hinunter und setzte mich aufs Klo. Ich nahm den Test aus der Schachtel, riss die Verpackung routiniert auf, entfernte den Verschluss vom weißen Stäbchen, hielt es zwischen die Beine und pinkelte. Ich schaute hin, hielt das Stäbchen in den Strahl und zählte langsam: eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf.

Danach zog ich das tropfende Stäbchen zwischen den Beinen hervor, setzte den Verschluss wieder auf, hielt es vertrauensvoll in der Hand und wartete auf das Resultat.

Gott durchblitzte noch kurz meine Gedanken.

»Du hast mich schon einige Male durchgelotst, du Überwesen. Aber ich verspreche dir, dies war wirklich das letzte Mal. Ich führe mich auf wie ein Junkie, ich weiß, aber jetzt ist es mir

Ernst. Mehr als das: Ich schwöre es auf das Leben meiner Kinder. Sorg dafür, dass ich nicht schwanger bin. Bitte. Lass mich davonkommen, dann werde ich meine Angelegenheiten besser regeln. Ganz ehrlich. Deal?«

»Nein.«